

Globalisierung

Mehr oder weniger Arbeitsplätze durch die internationale Arbeitsteilung?

8. Mai 2006 Nummer 17/1 7. Jahrgang

dossierpolitik

Globalisierung: Mehr oder weniger Arbeitsplätze durch die internationale Arbeitsteilung?

Das Wichtigste in Kürze

Globalisierung ist weder neu, noch ist sie das Ergebnis eines politischen Programms. In der Tat gibt es diesen Austausch schon seit Menschengedenken; das Ausmass und die Intensität sowie die betroffenen Güter- und Faktorkategorien haben sich über die Zeit allerdings stark geändert.

Das vorliegende «dossierpolitik» geht den Fragen nach, wie sich die unvermindert anhaltende Internationalisierung der Wirtschaft auf die Zahl der Arbeitsplätze, insbesondere in der Schweiz, auswirkt und untersucht zudem die Chancen auf Entwicklung auch in Schwellen-, Transitions- und Entwicklungsländern. Die bisherigen Erfahrungen der Globalisierung werden in zehn Thesen zusammengefasst – sie klären bisherige Mythen rund um das Thema Globalisierung, ökonomisch und empirisch.

Position von economiesuisse

Der weltweite ungehinderte Austausch von Gütern, Technologien und Wissen bietet einer Volkswirtschaft in aller Regel mehr Chancen als Risiken. Gerade die Schweizer Wirtschaft, die in einem sehr starken Masse international denkt und handelt, hat von offenen Märkten profitiert. Investitionen von hiesigen Unternehmen im Ausland stärken die Zahl und Qualität der inländischen Arbeitsplätze. Denn die Auslandsinvestitionen finden mehrheitlich nicht statt, um Kosten zu sparen, sondern um neue Absatzmärkte zu erschliessen. Allerdings verlangt die Globalisierung mitunter auch schmerzliche Anpassungen. Dabei sind die Lasten nicht immer gleichmässig verteilt. Vor allem viele ärmere Entwicklungsländer konnten aus der intensiveren internationalen Arbeitsteilung bis heute erst ungenügend oder überhaupt keinen Nutzen ziehen. Grund dafür sind häufig korrupte Regierungen, schwache Institutionen und eine ungenügende Einbindung der Bevölkerung in den Entwicklungsprozess.

Wir leben in einer sich immer weiter öffnenden Welt. Globalisierung, verstanden als globale Allokation von Arbeit und Kapital sowie weltweiten Austausch von Gütern, Technologien und Wissen, ist zum Bezugswort für Chancen und Risiken, Angst und Hoffnung geworden. Globalisierung ist weder neu, noch ist sie das Ergebnis eines politischen Programms. In der Tat gibt es diesen Austausch schon seit Menschengedenken; das Ausmass und die Intensität sowie die betroffenen Güter- und Faktorkategorien haben sich über die Zeit allerdings stark geändert. Bei der Globalisierung handelt es sich nicht um einen Zustand, sondern um einen Prozess, der sich nicht mehr umkehren lässt. Grundsätzliche Triebkraft der Globalisierung ist – neben Marktöffnungen und Liberalisierungen – der

technologische Fortschritt, vorab in den Funktionen der Information, der Kommunikation und des Transports.¹ Diese Entwicklungen haben insbesondere drei in ihrer Tragweite neuartige Auswirkungen:

1. Für eine wachsende Zahl von Produkten, Dienstleistungen sowie für Fremd- und Eigenkapital entstehen grössere, im Extremfall globale Märkte. Das bedeutet mehr Konkurrenz, zumal das Feld der Wettbewerber viel heterogener geworden ist. Zudem

¹ Vgl. Gehrig, Bruno: Die Schweiz – eine Wirtschaftsation im Umbruch. Referat zum 200-Jahr-Jubiläum der Handelskammer und Arbeitgebervereinigung Winterthur. 22. Juni 2001.

schwinden die Chancen, sich auf dieser Welt zu verstecken.

2. Die neuen Technologien erlauben eine rigorose Optimierung und Steuerung der Produktion bei hoher Kostentransparenz, was insbesondere zu vertikaler Spezialisierung an unterschiedlichen Standorten führt. Dabei fallen die Kosten am Standort Schweiz in dem Masse ins Gewicht, wie die Arbeitsproduktivität in den neuen Zielländern dank modernen, transferierbaren Technologien steigt. Der standortgebundene Exporteur wird ergänzt und abgelöst durch das transnationale Unternehmen.
3. Der Fortschritt in der Kommunikation ermöglicht vor allem auch im Dienstleistungsbereich ungeahnte Produktivitätsfortschritte. Daraus resultiert ein beachtliches Effizienzpotenzial. Dienstleistungen, die früher nur im physischen Kundenkontakt zu erbringen waren, lassen sich heute nahezu distanzunabhängig erbringen.

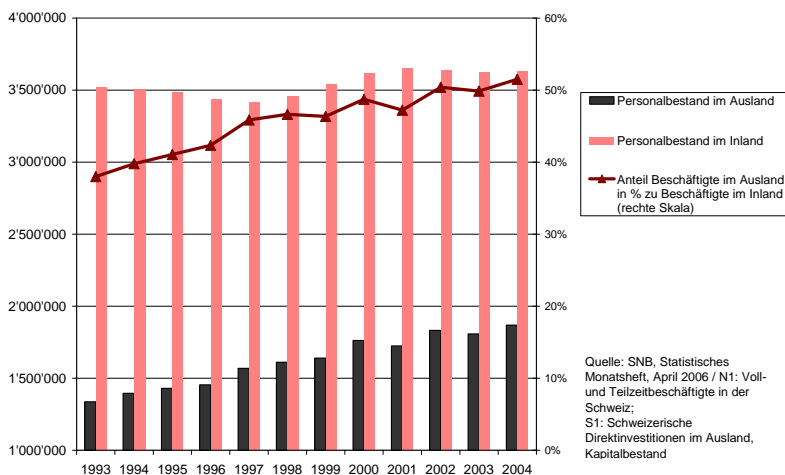
Die Internationalisierung der Schweizer Wirtschaft

Vor diesem Hintergrund ist die in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren stark voranschreitende Internationalisierung der Schweizer Wirtschaft zu sehen. Indikativ dafür ist vor allem das Wachstum des Personalbestands von Schweizer Firmen im Ausland.² Rund 1,8 Millionen Arbeitskräfte zählten die Schweizer Firmen im Ausland im Jahr 2004. Der Personalbestand im Ausland wuchs über die Zeit eindeutig stärker als die Beschäftigung im Inland.

Als Folge erhöhte sich der Anteil des Personalbestands im Ausland im Verhältnis zur Beschäftigung im Inland (Quote Auslandsbeschäftigung) von 25 Prozent im Jahr 1988 auf 50 Prozent im Jahr 2003. Die Industrie weitete ihren Personalbestand im Ausland zwischen 1993 und 2003 um 25 Prozent aus; im gleichen Zeitraum sank die inländische Beschäftigung um 15 Prozent. Zu den Verlierern des Strukturwandels, gemessen an der Entwicklung der Beschäftigten, gehören das Baugewerbe, die Textil- und Bekleidungsindustrie, die Holzverarbeitung und die Metall-, Maschinen- und Fahrzeugindustrie. Der Dienstleistungssektor hingegen konnte seine Beschäftigung im In- und Ausland ausbauen. Allerdings steht dem ausländischen Beschäftigungswachstum von 52 Prozent ein bescheidenes inländisches von sieben Prozent gegenüber.

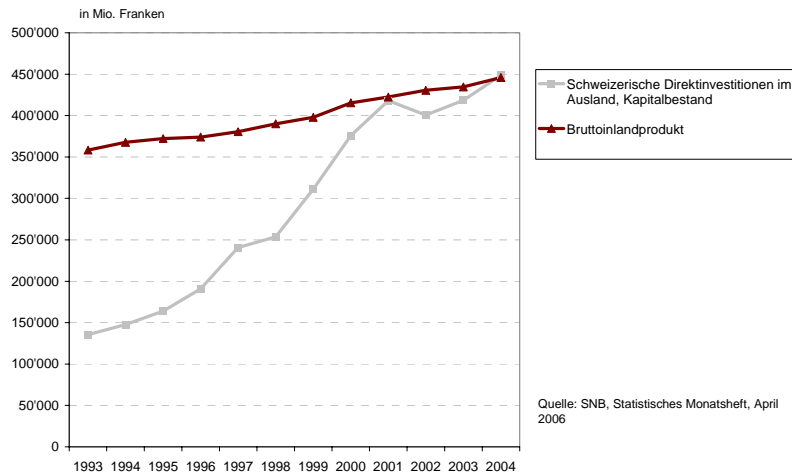
Entsprechend der Entwicklung des ausländischen Personalbestands haben auch die wertmässigen Direktinvestitionen von Schweizer Firmen im Ausland, gemessen im Verhältnis zum BIP, zugelegt.³ Sie stiegen von 26 Prozent im Jahr 1988 auf 100 Prozent im Jahr 2004. Mit anderen Worten: Das im Ausland investierte Kapital der Schweizer Unternehmen (2004: 445 Mrd. Franken) entspricht ungefähr der volkswirtschaftlichen Wertschöpfung eines Jahres. An der Spitze der schweizerischen Direktinvestoren stehen die Finanz- und Holdinggesellschaften, Banken und Versicherungen, Chemie und Kunststoffe, Maschinen, Metalle sowie Elektronik, Optik, Energie und Uhren. Die Stärken des Heimatstandorts sind somit für die Schweizer Direktinvestitionen im Ausland ausschlaggebend. Um das Bild zu vervollständigen, haben in der beobachteten Zeit-

Grafik 1: Entwicklung des Personalbestands im Ausland im Vergleich zum Inland



² Vgl. Credit Suisse: Schweiz im Wandel – Branchen als Bausteine des Wachstums. Economic Briefing Nr. 41. Zürich 2005.

³ Vgl. Credit Suisse: Direktinvestor Schweiz: Mitspieler in der obersten Liga. Spotlight. 2. Februar 2004.

Grafik 2: Entwicklung der Schweizer Direktinvestitionen im Ausland, Kapitalbestand

periode auch die ausländischen Direktinvestitionen in der Schweiz stark zugenommen, nämlich von neun Prozent des BIP im Jahr 1985 auf 46 Prozent im Jahr 2004.

Besonders in Zeiten hoher und anhaltender Arbeitslosigkeit weckt diese Entwicklung Angst, Sorge und Unsicherheit. Zwei rivalisierende Hypothesen versuchen Erklärungsmuster zu liefern: die Substitutions- und die Komplementaritätsthese.

Nach der ersten ersetzt die Zunahme der wirtschaftlichen Präsenz von Schweizer Firmen im Ausland entsprechende Aktivitäten im Inland und vernichtet dadurch einheimische Arbeitsplätze (Substitutionsthese).⁴ Bei dieser Sichtweise sind die Kostennachteile am Standort Schweiz, insbesondere die hohen Löhne und die Regulierungsdichte, Ursache solcher Verlagerungen. Nach dieser Theorie würden Investitionsströme nur in eine Richtung fließen, und zwar von den kapitalreichen in die kapitalarmen Länder bzw. von den Industrie- in die Schwellen-, Transformations- und Entwicklungsländer. Der sektorale Schwerpunkt der Direktinvestitionen würde bei arbeitsintensiven Industrien liegen, denn hier sind die Möglichkeiten zur Kosteneinsparung durch Produktionsverlagerungen in Niedriglohnländer besonders gross.

Die Komplementaritätsthese postuliert, dass die Zunahme wirtschaftlicher Aktivitäten im Ausland lediglich eine logische Weiterentwicklung der weltwirtschaftlichen Verflechtung darstellt, die bisher in erster Linie über den internationalen Handel erfolgte. Diese Entwicklung wird vor allem dadurch begünstigt, dass mit den neuen Spielregeln der Globalisierung auch die Transaktionskosten für

grenzüberschreitende Direktinvestitionen gesunken sind. Aus dieser Sicht geht es für die Unternehmen um die Erschliessung bedeutsamer strategischer ausländischer Märkte, den Aufbau von Service- und Vertriebswegen sowie die Errichtung von eigenen Produktions- und Forschungsstätten. Im Vordergrund steht die Frage, wie sich unternehmensspezifisches technisches Wissen, effiziente Managementtechniken, Reputation usw. international noch besser nutzen lassen. Solche Aktivitäten an ausländischen Standorten ergänzen inländische Aktivitäten und tragen so zum Erhalt bzw. zur Schaffung von Arbeitsplätzen in der Schweiz bei (Komplementaritätsthese).

Einige stilisierte Fakten

Da die Internationalisierung unvermindert anhält, ist die Frage, welche der beiden oben skizzierten Hypothesen zutrifft, nicht nur von akademischer, sondern auch von eminenter wirtschaftspolitischer Bedeutung. Hierzu sind in den letzten Jahren zahlreiche empirische Untersuchungen durchgeführt worden, vor allem an der Konjunkturforschungsstelle der ETH Zürich (KOF ETH). Diese stützen im Wesentlichen, unabhängig von den verwendeten Daten und Methoden, die Komplementaritätsthese, was bedeutet, dass Direktinvestitionen keine Konkurrenz der Schweizer Exporte darstellen, sondern im Gegenteil zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts Schweiz beitragen. Was sind die wesentlichsten Erkenntnisse dieser Studien im Einzelnen?

⁴ Vgl. Arvanitis, S./Bezzola, M./Donzé, L./Hollenstein, H.: Globalisierung, technischer Fortschritt und Qualifikationsstruktur der Schweizer Wirtschaft. KOF ETH 2000.

Erstens: Motiv für Auslandsproduktion

Das wichtigste Motiv für die Auslandsproduktion ist die Entwicklung und Erschliessung von Auslandsmärkten. Kosten- und Regulierungsaspekte spielen auch eine Rolle, sind aber nicht ausschlaggebend. Bei einer rein kostenorientierten Produktionsverlagerung wäre eigentlich zu erwarten, dass Branchen mit überdurchschnittlichen Auslandsinvestitionen besonders starke inländische Beschäftigungsrückgänge aufweisen würden. Das ist jedoch nicht der Fall. Lohnkostenunterschiede spielen sicherlich eine gewichtige Rolle bei der Wahl von Produktionsstandorten, ausschlaggebend allein sind sie jedoch kaum. Folglich fliessen die Investitionsströme auch nicht in einer Einbahnstrasse von den reichen zu den armen Ländern, sondern schwerpunktmässig in beide Richtungen zwischen reichen Ländern, die sich bezüglich Lohnkosten und Marktregulierung nicht grundlegend vom Standort Schweiz unterscheiden. Trotz der wachsenden Bedeutung Chinas und der mittel- und osteuropäischen Länder liegt das Schwergewicht der schweizerischen Direktinvestitionen mit einem Anteil von 76 Prozent (2004) immer noch bei den Industrieländern.

Zweitens: Direktinvestitionen nach Sektoren

Die sektoralen Schwerpunkte der Direktinvestitionsströme liegen bei jenen Branchen, die auch zu den wichtigsten Exportbranchen gehören. Auch das spricht für die Komplementaritätshypothese. Zudem spielen bei diesen die so genannten «Headquarter»-Funktionen eine relativ grosse Rolle. Dies sind in erster Linie technologie- und humankapitalintensive Unternehmen. So hat zum Beispiel in der pharmazeutischen Industrie, die zu den führenden Direktinvestoren der Schweiz zählt, die Zahl der Beschäftigten von 1990 bis 2004 um 53 Prozent auf 31 000 zugenommen. Eine in der Pharmabranche zusätzlich generierte Wertschöpfung von 1000 Franken löst in der restlichen Volkswirtschaft aufgrund von geschätzten Multiplikatoren für Erwerbstätige und Arbeitsstunden von 3,2 eine solche von 1100 Franken aus; auf die Beschäftigung übertragen heisst dies, dass die Pharmabranche nicht nur für 31 000, sondern für 101 000 Arbeitsstellen verantwortlich ist.⁵

Drittens: Schaffung von Arbeitsplätzen im In- und Ausland

Es gibt natürlich Branchen und Unternehmen, die Arbeitsplätze im Ausland schaffen und parallel dazu Arbeitsplätze im Inland abbauen. Vor allem diese Fälle stehen im Rampenlicht der öffentlichen Debatte. Sie sind aber eher die Ausnahme als die Regel. Der empirische Befund zeigt vielmehr, dass sich die Verlagerung von Arbeitsplätzen strukturschwacher Bran-

„Empirische Untersuchungen stützen im Wesentlichen die Komplementaritätshypothese, was bedeutet, dass Direktinvestitionen keine Konkurrenz der Schweizer Exporte darstellen, sondern im Gegenteil zur Stärkung des Wirtschaftsstandorts Schweiz beitragen.“

chen ins Ausland nicht vorrangig über Direktinvestitionen vollzieht. Der Regelfall scheint eher zu sein, dass die betroffenen Unternehmen im Inland schrumpfen und im Gegenzug die Konkurrenzunternehmen aus dem Ausland expandieren. Internationale Direktinvestitionen sind deshalb nicht als Abwehrmassnahmen strukturschwacher Branchen zur Überwindung von Kostenproblemen im Inland zu interpretieren, sondern eher als Expansionsmassnahmen wettbewerbsfähiger Branchen, die ihre Erfolge auf Inlandsmärkten auch auf die Auslandsmärkte übertragen wollen.⁶

Viertens: Arbeitsmarkteffekte von Auslandsinvestitionen

Die Arbeitsmarkteffekte von Auslandsinvestitionen haben nicht nur eine quantitative, sondern auch eine qualitative Dimension. Jene Unternehmen, die durch Auslandsinvestitionen unternehmensspezifische Skalenerträge bei «Headquarter»-Funktionen nutzen wollen, schaffen im Inland neue Beschäftigungsmöglichkeiten und verlagern tendenziell im Produktionsbereich Arbeitsplätze ins Ausland. Der Saldo ist in vielen Fällen positiv, wie das Beispiel der chemisch-pharmazeutischen Industrie zeigt. Die neuen Arbeitsplätze im Inland sind zumeist Dienstleistungsarbeitsplätze mit relativ hohen Qualifikationsanforderungen, während die Qualifikationsanforderungen an wegfallende Arbeitsplätze industriell geprägt sind. Damit tragen die verstärkten Auslandsaktivitäten von Schweizer Unternehmen massgeblich zum allgemeinen Strukturwandel von der Industrie zu den Dienstleistungen bei. Neutral sind die Direktinvestitionen in Bezug auf Beschäftigung und Export, wenn es sich um nicht handelbare Güter und Dienstleistungen handelt, die vor Ort hergestellt bzw. erbracht werden.

⁵ Vgl. Plaut Economics/BAK Basel Economics: Bedeutung der Pharmaindustrie für die Schweiz. Regensdorf/Basel 2005.

⁶ Vgl. Klodt, Henning: Mehr Arbeitsplätze durch Auslandsinvestitionen. In: «Die Weltwirtschaft». Heft 4. Kiel 2004.

Fünftens: Arbeitsmarkt im Niedriglohnsektor

Der Arbeitsmarkt, vor allem der Niedriglohnsektor, gerät durch die Globalisierung unter Druck, weil einerseits das globale Arbeitsangebot wächst, andererseits der technische Fortschritt gut ausgebildete Arbeitskräfte verlangt.

Die im Titel gestellte Frage kann deshalb dahingehend beantwortet werden, dass Auslandsinvestitionen die Beschäftigung in der Schweiz eher stützen als gefährden.

Wirtschaftspolitische Folgerungen

Das Kernstück eines offenen globalen Marktes ist die Tatsache, dass wir nicht wissen können, wie sich die Struktur unserer Wirtschaft weiterentwickeln wird. Natürlich gibt es in allen Industrieländern die bekannten Listen über so genannte «Zukunftstechnologien» (z.B. Bio- und Gentechnologie, Nanotechnologie, Neuroinformatik usw.). Ohne Zweifel sind das wichtige Technologiefelder; aber daraus ergeben sich noch keine Erfolg versprechenden Handlungsanleitungen. Erfolg in einem offenen Marktsystem ist nur denen gegönnt, die sich dynamisch an ein sich permanent wechselndes Marktumfeld anzupassen vermögen. Wir können die Zukunft nicht voraussehen und wissen infolgedessen auch nicht, was wir in Zukunft genau produzieren und exportieren werden.⁷ Immerhin kann aber gesagt werden, dass es sich beim gegebenen Preis- und Kostenniveau wahrscheinlich immer um innovative Hochleistungsprodukte und Dienstleistungen handeln muss, da reifere Produkte mit hoher Wahrscheinlichkeit anderswo effizienter produziert werden können.

Kreativität und Innovationen setzen heute meist «die vier T» voraus. Technologie, Talente, Toleranz und Taler.⁸ Deshalb braucht es höchste

Qualität von Bildung und Ausbildung auf allen Stufen, vor allem aber leistungsfähige Hochschulen mit besseren Betreuungsverhältnissen. Zudem müssen Forschung und ein früherer Wissenstransfer Priorität geniessen. Dazu braucht es nicht in erster Linie neue Instrumente, sondern grössere Autonomie und Freiheit für die Hochschulen und ein unverkrampftes Verhältnis zwischen diesen und der Wirtschaft, vor allem auch mit den KMU.

«Kreativität und Innovationen setzen heute «die vier T» voraus. Technologie, Talente, Toleranz und Taler. Deshalb braucht es höchste Qualität von Bildung und Ausbildung auf allen Stufen, vor allem leistungsfähige Hochschulen mit besseren Betreuungsverhältnissen.»

Die Schweiz muss sich aber auch wieder für neue Technologien begeistern können. Disput in offenen Gesellschaften ist normal. Entscheidend ist aber, dass der elementare Beitrag von Technologie und Innovationen für den Wohlstand und die Lösung ökonomischer und gesellschaftlicher Herausforderungen national wie global erkannt und vermittelt wird. Das ist nicht zuletzt eine vornehme Aufgabe der Hochschulen und der Wirtschaft.

Wie wir die Zukunft bestehen, ist nicht einfach Schicksal: Unser Land hat gute Chancen zum Erhalt und zur Schaffung attraktiver Arbeitsplätze mit unterschiedlichen Anforderungen, wenn über die Schweiz als leistungsfähiger Wirtschaftsplatz ein normativer Konsens besteht. Inhalte eines solchen «Gesellschaftsvertrags» wären:

- ein konsolidierter Staatshaushalt mit Priorität auf den investiven statt den konsumtiven Ausgaben (Bildung und Forschung) sowie ein innovationsfreundliches Steuerrecht;
- offene Märkte gegenüber aussen und intensiver Wettbewerb im Binnenmarkt;
- ein vernünftiges Regulierungsumfeld;
- eine tragfähige und auch finanzierbare Gesundheits- und Altersvorsorge.

Die Globalisierung eröffnet zwar zahllosen Menschen eine noch nie da gewesene Chance auf Wohlstand, Sicherheit und Entfaltung. Dieser Chance steht allerdings auch das Risiko gegenüber, dass im härteren Wettbewerb Leistungsschwächere an den Rand gedrängt werden und fundamentale Qualitäten des menschlichen Miteinanders Schaden nehmen. Die Menschen stehen der Globalisierung nur dann positiv und offen gegenüber, wenn der soziale Kern einer Gesellschaft nicht verloren geht. Wohl-

stand und Wohlfahrt hängen weitgehend nur von uns ab. Die Schweiz in neuer Grösse und alter Stärke ist sehr wohl möglich, wenn wir die Kraft dazu aufbringen.

Die Globalisierung bietet nicht nur reifen Industrieländern, sondern ebenso Schwellen-, Transitions- und Entwicklungsländern Chancen. Voraussetzung dafür sind stabile rechtliche Rahmenbedingungen (Rechtssicherheit, Vertragsfreiheit, Eigentumsgarantie), gute Regierungsführung und die Integration der eigenen Bevölkerung in den nationalen Entwicklungsprozess.

⁷ Vgl. Hildebrand, Philipp M.: Offene Welt – weltoffene Schweiz. Vortrag vor dem Swiss Economic Forum. Thun, 7. Mai 2004.

⁸ Vgl. Doerig, Hans-Ulrich: Lust auf Zukunft statt Vogel-Strauss-Politik. Die Arbeitsplätze der Schweiz in zehn Jahren. In: «Neue Zürcher Zeitung», 11./12. Juni 2005.

Aus den bisherigen Erfahrungen lassen sich im Sinne eines vorläufigen Fazits einige allgemeine Feststellungen ableiten:

These 1

Globalisierung im Sinne einer Intensivierung der Kontakte, des Austausches und der Information hat einen belebenden Einfluss auf Wirtschaft und Gesellschaft. Wie daraus für die eigene Entwicklung ein positiver Nutzen gezogen wird, entscheiden die einzelnen Länder selbst. Es gibt deshalb auch keinen buchstabierten, für alle Länder undifferenziert gültigen Katalog von Politikempfehlungen.

These 2

Eine stärkere Integration in die Weltwirtschaft wirkt sich nicht nur positiv auf die staatlichen Rahmenbedingungen aus, sondern hat auch einen positiven Einfluss auf das Wachstum der Volkswirtschaft bzw. des Pro-Kopf-Einkommens. Allerdings sind diese Wohlstandsgewinne nicht gleichmässig über die Länder bzw. die einzelnen sozialen Gruppen verteilt.

These 3

Zwischen der Qualität der institutionellen Rahmenbedingungen und der sozialen Infrastruktur eines Landes einerseits und seinem gesamtwirtschaftlichen Wachstum andererseits gibt es einen positiven Zusammenhang.

These 4

Der Arbeitsmarkt, vor allem der Niedriglohnsektor, gerät durch die Globalisierung unter Druck, weil einerseits das Arbeitsangebot wächst, andererseits der technische Fortschritt gut ausgebildete Arbeitskräfte verlangt. Das unterstreicht die Bedeutung von Bildung und Weiterbildung.

These 5

Die Menschen stehen der Globalisierung nur dann positiv und offen gegenüber, wenn der soziale Kern einer Gesellschaft nicht verloren geht.

These 6

Die Armutsquote, gemessen am Anteil der Menschen mit weniger als einem Dollar pro Tag Einkommen, ist im Zuge der Globalisierung trotz Anstieg der Gesamtbevölkerungszahlen deutlich gesunken. Dies besonders in jenen Ländern (vor allem in Asien), die sich dem Welthandel geöffnet haben.

These 7

Die Armut in Entwicklungsländern resultiert nicht aus der Globalisierung, sondern ist in erster Linie die Folge von politischer Willkür, Bürokratie und Korruption. Dies rechtfertigt die Forderung nach «Good Governance» in Entwicklungsländern als Voraussetzung für staatliche Entwicklungshilfe.

These 8

Empirische Untersuchungen zeigen, dass hohes Einkommen und Wohlstand mit höchst unterschiedlichen institutionellen Rahmenbedingungen, einschliesslich verschiedener rechtlicher und regulatorischer Ansätze, und unterschiedlichem Grad staatlichen Einflusses erzielt werden können.

These 9

Die Behauptung, dass die Globalisierung den Nationalstaat «entmachtet» bzw. vom Schiedsrichter zum ökonomischen Spieler erniedrigt habe, dessen Sinngebung nur noch darin bestehe, das Land als Standort zu begreifen, verkennt, dass dem Staat als Hüter öffentlicher Güter immer noch ein grosser Gestaltungsraum verbleibt. Aber die Globalisierung hat der staatlichen (Über-)Macht Grenzen gesetzt, was aus freiheitlich-liberaler Sicht positiv ist.

These 10

Die Globalisierung erfordert einen gewissen rechtlichen Rahmen zur Senkung der Transaktionskosten (WTO, IWF). Dieser geht jedoch immer mehr über den wirtschaftlichen Bereich hinaus (Menschenrechte, Demokratie, Abrüstung, Kriegsverbrechen) und findet seinen Niederschlag in Gestalt von Kodizes aller Art im Sinne von «Soft Law». Die Wirtschaft tut gut daran, diese Entwicklung aufmerksam zu verfolgen.

Rückfragen:

rudolf.walser@economiesuisse.ch